

Filigrane Substanz – der Bassist Gary Peacock

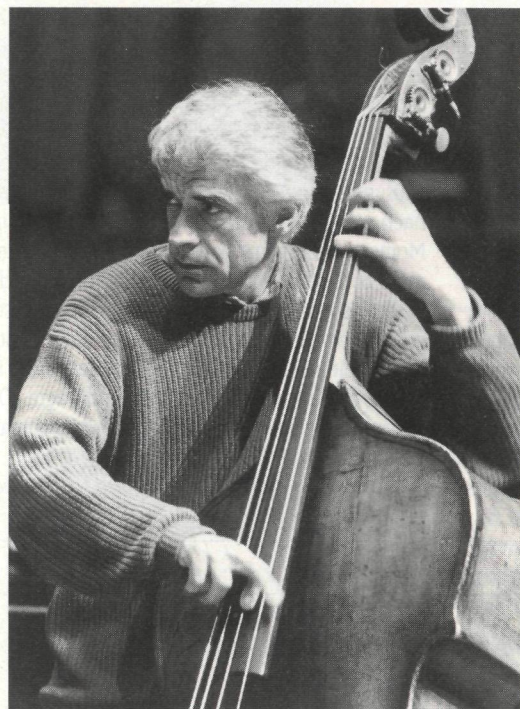


Foto: ECM

Da steht einer auf der Bühne, schmächtig, hochgewachsen, bescheiden über sein Instrument gebeugt, neben ihm steigen die Töne aus Keith Jarretts Flügel hoch, auf der anderen Seite Jack DeJohnnettes Becken-Schläge. „Tales Of Another“ ist die erste Aufnahme des inzwischen legendären Piano-Trios, das auf Anregung des ECM-Produzenten Manfred Eicher zusammenkommt und zunächst unter Peacocks Namen fungiert. Heute ist die Jazz-Landschaft ohne diese Formation nicht mehr denkbar. Das Durchbuchstabieren der Standards, vor allem aber ihre freien Aufnahmen sind Markierungen eines Weges, der nicht zu Ende ist.

Die Szenerie hat etwas zauberhaftes. Da sitzt einer zurückgezogen in einem Schlupfwinkel in den Bergen von Kyoto, studiert die japanische Kultur und Lebensart und wird beinahe regelmäßig von jungen amerikanischen Jazz-Studenten aufgesucht, die nichts anderes wollen, als ihn zu sehen, zu sprechen, von ihm zu lernen. Der Mann heißt Gary Peacock, hat die Staaten vor Jahren verlassen und kommt gerade aus dem Mittelpunkt des Jazz, aus Miles Davis legendärem Quintett. Sechs Jahre lang kehrt Gary Peacock dem Musikzirkus den Rücken, sitzt da, liest und liest, und ist dabei, sich selbst zu finden.

Anfangen hat alles mit einem Zusammenbruch, mit Alkoholproblemen, LSD-Konsum, die den Mann nicht mehr schlafen, nicht mehr essen ließen. Er war ein physisches und psychisches Wrack, das nicht mehr ein noch aus wußte. Erinnern kann sich Gary Peacock noch an die Worte von einem, der Drogenprobleme aus Erfahrung und deren Überwindung aus eigener Anschauung kannte: Miles Davis, der ihm damals den Rat gab, auf keinen Fall reglos zu verharren, vor allem dann nicht, wenn er nicht mehr wisse, was zu tun sei. Und der Zufall wollte es, daß Gary Peacock mit George Ohsawas Ideen und makrobiotischer Philosophie in Berührung kommt, seine Ernährung radikal umstellt und nach wenigen Tagen wieder durchschlafen kann. Damit ist der Anfang gemacht; Studien fernöstlicher Medizin und Philosophie schließen sich an und ändern schließlich sein ganzes Leben. Fragt man Gary Peacock, warum er – als absoluter Ausnahme-Bassist – sein Instrument jahrelang nicht angerührt habe, mag die Antwort verblüffen: „Ich hatte eigentlich nie das Gefühl, mit dem Spielen aufgehört zu haben“, sagt Gary Peacock. Vielmehr begreift er seine Studien als Teil eines Kontinuums, in dessen Zentrum das eigene, sich stets verändernde Ich steht.

Geboren 1935 in Burley, Idaho, verbringt er eine weitgehend unspektakuläre Kindheit, lernt Klavierspielen. Mit zwölf hört er ein Gene Krupa Drum-Solo im Autoradio und ist fortan fasziniert vom Gedanken, Schlagzeug zu spielen, tritt in lokalen Bands auf. Aber die Musik ist zunächst nur ein Interesse unter vielen. Genauso wichtig sind ihm Mathematik, die Naturwissenschaften, der Maschinenbau. Erst am letzten Schultag, erinnert sich Peacock, habe ein Konzert den Wunsch freigesetzt, Profimusiker zu werden: „Ich spielte Schlagzeug, aber wiederum auch nicht, denn ich hatte gleichzeitig das Gefühl, es spiele durch mich hindurch. Es war kein gutes oder schlechtes Gefühl – ich hatte ein phantastisches Erlebnis, aber ich war kein bißchen emotional beteiligt. Und danach wußte ich, was ich tun wollte.“

Nach sechs Monaten wird Gary Peacock in die Armee eingezogen und mit einem Musikcorps ins Nachkriegs-Deutschland geschickt. In der Freizeit jammt er mit Freunden am Klavier; irgendwann verläßt der Bassist die Gruppe, und weil es einfacher ist, einen Pianisten zu ersetzen, wechselt Gary von den Tasten zur Saite. Und spürt sofort eine tiefe Übereinstimmung zwischen eigener Person und Instrument: „Ich mußte nie üben, damit meine Hände das Richtige taten. Es ging irgendwie von selbst.“

In Deutschland spielt er in Folgezeit mit Hans Koller, Bud Shank und Bob Cooper. 1958 geht er nach Los Angeles zurück und begleitet alle, von Paul Bley über Sonny Simmons bis hin zum indischen Sitar-Virtuosen Ravi Shankar. In New York schließlich erkennt Gary Peacock die Möglichkeiten des freien Spiels: „Ich begriff, daß Musik, insbesondere improvisierte Musik, nicht unbedingt auf Akkordprogressionen, einem konstanten Rhythmus oder einer festgelegten Form beruhen mußte.“ In den folgenden Jahren gehört Gary Peacock dann zur Trias der wichtigsten Bass-Erneuerer, neben dem zu früh verstorbenen Scott LaFaro und Charlie Haden. Er kultiviert die Auslassung als mitzudenkende Kategorie, führt den Bass als gleichberechtigtes „Melodie“-Instrument ein, das auf einmal weit mehr zu sagen hat als bisher, richtige Geschichten erzählt.

Tilman Urbach

Auswahldiskographie:

Tales Of Another; mit Keith Jarrett, Jack DeJohnette;
ECM CD 827 418-2

Changes; mit Keith Jarrett,
Jack DeJohnette;
ECM CD 817 436-2

Così Lontano...quasi Dentro;
mit Markus Stockhausen;
ECM CD 837 111-2

Annette; mit Paul Bley, Franz
Koglmann;
hat Art/Helikon CD 6118

In The Everigs Out There;
mit Paul Bley, Tony Oxley,
John Surman;
ECM CD 517 469-2

Tethered Moon; mit Masabumi
Kikuchi, Paul Motian;
jmt CD 514 021-2

Standards in Norway; mit
Keith Jarrett, Jack DeJohnette;
ECM CD 521 717-2



Drahtlos mit Sennheiser. Rauschen und Ohrenkneifen überlassen wir anderen.

Nehmen wir einmal an, Sie sind einer der HiFi-Liebhaber, für den die optimale Mischung aus Klang und Komfort im Vordergrund steht.

Dann sollten Sie den drahtlosen Sennheiser IS 450 testen. Er ist laut Fachpresse der einzige Infrarot-Kopfhörer, der sehr guten Klang mit sehr gutem Tragekomfort* verbindet. Setzen Sie ihn auf und spüren Sie den Unterschied.

Zugegeben, der IS 450 ist etwas teurer als andere Infrarot-Kopfhörer in seiner Preisklasse. Aber weniger sollten Ihnen Ihre Ohren nicht wert sein.

GET A GRIP ON MUSIC!